

Mahatma Gandhi

Von J. P. Steffes

Als die Kunde sich verbreitete, der ehrwürdige 79jährige Greis Mahatma Gandhi sei einem Meuchelmörder seiner eigenen Heimat zum Opfer gefallen, da horchte die ganze zivilisierte Welt auf und nahm mit innerer Teilnahme die Botschaft entgegen. Das eigene Land erwies dem Toten fürstliche Ehren, Politiker und Diplomaten, allen voran England und Amerika, beeilten sich mit ihrer Trauerbezeugung¹. Was war es, was die Menschen, ob Freund oder Feind, aufhorchen ließ — aufhorchen ließ mit einem Gefühl von Wehmut und Trauer? Galt die Sympathie dem konsequenten Vorkämpfer für die Freiheit und das Wohl seines Volkes, dem er in glühender selbstloser Liebe sein ganzes Leben weihte? Galt sie dem tragischen Schicksal eines Mannes, der nach einem mehr als 50jährigen Ringen um die Selbständigkeit seines Landes, unter Verschmähung aller äußeren Gewaltanwendung, gerade in dem Augenblick durch eine Bluttat hinweggerafft wurde, da die große Sehnsucht seines Landes, die doch wohl auch irgendwie die Sehnsucht seines Sicariers gewesen sein muß, sich zu erfüllen begann? Alles dieses spricht gewiß mit bei der Sympathie mit dem Toten. Aber vielleicht war es doch letztlich etwas anderes, was dem Mahatma das große Interesse der Welt zuwandte. Es war der gewaltige Versuch dieses Mannes, mitten in der waffenstarrenden modernen Welt einen völligen Umschwung des politischen Denkens herbeizuführen: nämlich der Macht und dem Unrecht nicht eine gleichgerichtete äußere Macht, sondern lediglich die Kräfte des Geistes und des religiösen Glaubens entgegenzustellen. Möchte man je nach der eigenen Stellungnahme dies als Utopie oder wirklichkeitsfremden Idealismus betrachten, der reinen und gutgläubigen Gesinnung des Streiters, an der nicht zu zweifeln war, konnte man ein gewisses Maß von innerer Teilnahme nicht versagen.

Mohandäs Karamschand Gandhi wurde 1869 in Probandar am Golf von Oman geboren². Im Alter von acht Jahren wurde er verheiratet und begann mit zwölf Jahren die eheliche Gemeinschaft mit seiner jungen Frau, die ihm eine wesensgemäße Lebensgefährtin war. Herangewachsen, widmete er sich an den Universitäten Bombay und London der Rechtswissenschaft. Nach einer kurzen Anwaltstätigkeit in Bombay stellte er sich während der Jahre 1893—1924 in den Dienst der armen indischen Bevölkerung Südafrikas und suchte in heroischer Selbstaufopferung deren Not zu lindern. Schon damals begann er, jene Grundsätze zu betätigen, die später seinen Namen in alle Länder trugen. Wiederholte Verurteilungen zu Zwangsarbeit und Gefängnis erschütterten seinen Willen nicht. Um den Beginn des ersten Weltkrieges kehrte er in seine Heimat zurück. Da die Regelung der Verhältnisse in Indien nach dem Kriege ihn bitter enttäuschte, proklamierte er den passiven, gewaltlosen Widerstand gegen England, das er sowohl während des Burenkrieges wie im Weltkriege

¹ Osservatore Romano vom 1. Februar 1948, Nr. 26.

² Zur Kenntnis seines Lebens, Wesens und Willens dienen vor allem seine Aufsätze, die, von Romain Rolland und Madeleine Rolland ausgewählt, 1924 unter dem Titel „Jung-Indien“ erschienen. Vgl. weiter R. Rolland, Mahatma Gandhi, 1923; Die Botschaft von Mahatma Gandhi, herausgegeben von Zakir Husain und A. Ehrentreich, 1924; J. J. Doke, Gandhi in Südafrika, 1925; W. Kobe, Mahatma Gandhis Welt- und Lebensanschauung, 1925; Fr. Heiler, Christlicher Glaube und indisches Geistesleben, 1926; A. Vöth, S. J., Die Inder, 1934, passim.; Luciano Magrini, Im Indien Brahmas und Gandhis, o. J.

unterstützt hatte. Er forderte auf zur Verweigerung von Gehorsam und Steuerzahlung, zur Nichtbeteiligung an Wahlen, an Regierung, Militärdienst und öffentlichen Ämtern aller Art, zum Boykott englischer Gerichte und Schulen. Auch die fremden Fabrikwaren sollten abgelehnt werden; an Stelle der Industrie sollte wieder die handwerkliche Heimarbeit treten. Dies sowie Rückkehr zur alten einfachen Lebensart der Vergangenheit unter Ausschluß des Alkoholismus erschien Gandhi als ein geeignetes Mittel, den volksfremden Einfluß auszuschalten und der durch die Einfuhr von Maschinen eingetretenen teilweisen Verarmung zu steuern. Sein Ziel war dabei die politische und wirtschaftliche Selbständigkeit des Landes, die ihrerseits wieder die Erhaltung indischer Geistesart und Frömmigkeit sichern sollte³. Bei dem von Gandhi organisierten Widerstande kam es trotz mancher Zugeständnisse seitens der Regierung gegen den Willen des Mahatma gelegentlich zu tätlichen Ausschreitungen, so namentlich im November 1921 in Bombay, als der englische Kronprinz seine große Reise durch Indien antrat, um die Kluft zwischen Volk und Regierung zu überbrücken, ferner im Februar 1922 in Chauri-Chaura, wo 22 Polizeibeamte ermordet wurden. Gandhi, über diese Gewalttaten entsetzt, verhängte über sich selbst ein längeres strenges Fasten. Auch das im nationalen Kampfe erreichte zeitweilige Zusammengehen von Mohammedanern und Hindus löste sich infolge der inneren Gegensätze⁴. Gandhi wurde vor das Gericht gestellt. Obwohl wegen seiner Überzeugung von den Richtern mit Hochachtung behandelt, wurde er zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt, jedoch nach zwei Jahren Haft, die er vorbildlich trug, begnadigt. Er zog sich jetzt zunächst vom politischen Leben mehr und mehr zurück, verzichtete auf den Widerstand und widmete sich religiösen und sozialen Aufgaben inmitten seines Volkes. In seiner klösterlichen Gemeinschaft in Sabarmati bei Ahmedabad suchte er durch Interpretation heiliger Texte eine religiös-sittliche Vertiefung durchzuführen. In der Überzeugung, daß zur Rettung Indiens eine neue Erziehung notwendig sei, gründete er, wie Tagore in Santiniketan, eine Hochschule der „Poesie“, in Ahmedabad die Universität der „Heiligkeit“, Ashram (= Ort der Zucht). Die Lehrer dieser Hochschule sind an folgende Gelübde gebunden: 1. nie zu lügen, auch nicht zum Wohle des Vaterlandes, 2. dem Bösen und der Gewalt nur mit Liebe zu begegnen, 3. auch mit der Ehefrau nur reinste Beziehungen zu unterhalten, 4. auf die nicht unbedingt notwendigen Lebensmittel zu verzichten, 5. die Verwendung von nicht nötigen Gegenständen als Diebstahl zu betrachten, 6. sich ständig des Überflusses zu entäußern. Dazu kommt das Gebot, den Geist freizuhalten von jedweder Furcht, auch vor Königen und Völkern. Angestrebt wird eine volle nationale Einheit auf religiöser Basis (Magrini, S. 177 f.). In sozialer Hinsicht kämpfte Gandhi gegen die Kinderehe, gegen die schmachvolle Behandlung der Witwen und bemühte sich um eine Besserung der Lage aller Unterdrückten und Kastenlosen. Die Kasteneinteilung ließ er gelten im Hinblick auf die Vielfalt der Eignungen, Kräfte und Berufe, wollte aber jede Verachtung und Knechtung von den Parias fernhalten, um diese 60 Millionen ärmster Menschen zu bewußten Vollgliedern seines Volkes zu machen⁵. Seiner Sympathie mit den Ausgestoßenen gab er dadurch besonderen Ausdruck, daß er ein Pariakind adoptierte. Er erklärte, er verlange für sich nach keiner Wiedergeburt, sollte sie ihm aber bevorstehen, so wünsche er, unter den Unberührbaren wieder zu erstehen, um ihre Erniedri-

³ Vgl. zum Ganzen L. Magrini, Im Indien Brahmas und Gandhis, S. 143, 161, 169, 176, 207.

⁴ Vöth, Die Inder, S. 265.

⁵ R. Rolland und M. Rolland, Jung-Indien, 348; L. Magrini, S. 106 ff.

gung und ihre Leiden mit ihnen zu tragen⁶. Als die politischen Verhältnisse sich immer noch nicht in der von ihm erwarteten Weise gestalteten, rief er abermals zum passiven Widerstand auf. Auch jetzt nahm er die sich daraus ergebenden Folgen willig und geduldig auf sich. Dabei erlebte er den Schmerz, daß nicht nur sehr viele seiner Landsleute seinen Standpunkt und seine Methoden nicht billigten, sondern daß sogar die Parias, für die er sich so sehr gemüht hatte, zeitweise von ihm abrückten, weil sie sich von ihm verraten glaubten. Nun hat sich inzwischen, nicht zuletzt in Auswirkung des zweiten Weltkrieges, die Situation so gestaltet, daß die von Gandhi so heiß erstrebte Selbstverwaltung nach vielen Schwierigkeiten und Verhandlungen, an denen Gandhi teilweise persönlich beteiligt war, verwirklicht wurde. Das äußere Ziel seines Ringens war also weithin erfüllt, als der Tod ihn unerwartet abberief. Im Innern allerdings, in der religiös-ethischen und sozialen Reform hartete seiner noch eine Fülle alter, noch nicht gelöster, sowie mit der Umgestaltung des Landes zusammenhängender neuer Aufgaben.

Welches waren nun die geistigen, religiös-ethischen Kräfte, von denen dieser Mann lebte, und aus denen er seine Stärke bezog? Durch seine Eltern stand er der Jainareligion nahe, die, etwa mit dem Buddhismus fast gleichzeitig entstehend, wie dieser um den Gedanken der Erlösung kreist, dabei ein besonderes Gewicht legt auf Askese und das Gesetz der ahimsa (= keine Gewalt anzuwenden). Selbst bekannte sich Gandhi zum Hinduismus und lehnte es grundsätzlich ab, als Christ betrachtet zu werden, trotz der vielen Berührungen mit dem Christentum, die sich bei ihm finden⁷. Sein hinduistisches Glaubensbekenntnis kommt vor allem in folgenden Punkten zum Ausdruck: er hält fest an den hl. Schriften seines Volkes, an Veden und Vedanta; überdies sind ihm, gemäß dem hinduistischen Relativismus und seiner Toleranz, hl. Bücher sowohl der Avesta wie der Koran und auch die Bibel⁸. Er will gleichzeitig in der Nachfolge von Buddha und Krishna wie von Mohammed und Jesus stehen; denn alle, so meint er, predigten dasselbe: Wahrheit und Liebe. Jesus ist für ihn eine hohe Offenbarung Gottes, aber nicht die einzige. Er stellt ihn oft mit Buddha zusammen. Jesu Tod gilt ihm nur als ein menschlich-heroischer Akt. Er hält fest an den Avataras (= den ständigen Inkarnationen der Gottheit), an der Kastenordnung mit der bereits angegebenen Einschränkung, an Karma und Samsara. Er tritt ein für die Verehrung der Idole, weil sie der Sammlung dienen können. Er schätzt geschlechtliche Enthaltensamkeit als Weg zur Vollkommenheit. Er bekennt sich zur Heilighaltung und Verehrung der Kuh, weil sie ihm wie seinen Volksgenossen ein Symbol und Repräsentant des untermenschlichen Lebens ist, das allein schon mit Rücksicht auf die Seelenwanderung mit Ehrfurcht zu behandeln ist, und demgegenüber das Gesetz der Ahimsa volle Geltung hat. Im Kult der Kuh kommt für ihn die große Liebe zu allem Lebendigen zum Ausdruck wie das Gebot des Mitleides mit jeder Kreatur. Gandhi sieht darin ein großes Geschenk Indiens an die Welt⁹. Der Grundsatz „non violence“ bedeutet für ihn den einzig sicheren Weg zu wahrer Gotteserkenntnis und die Voraussetzung echt religiösen Verhaltens¹⁰. Hinduistischer Sitte gemäß wurde sein Leichnam verbrannt. Sein Sohn zündete den Holzstoß an.

⁶ L. Magrini, S. 163.

⁷ Heiler betont sehr stark die hinduistische Einstellung Gandhis, nicht minder aber auch die christlichen Einwirkungen, S. 57 ff.

⁸ Jung-Indien, S. 353.

⁹ Jung-Indien, S. 39 f., 281 ff., 350, 356.

¹⁰ Jung-Indien, S. 41 ff., 85 ff., 218.

Trotz der betont hinduistischen Einstellung steht Gandhi sehr stark unter dem Einfluß neutestamentlicher Gedanken. Das gilt sowohl für sein persönliches Leben wie für sein Wirken nach außen. Er las und kommentierte gerne die Hl. Schrift. Er fand in ihr Wegweisung, Trost und Licht. Im Gefängnis war sie ihm neben der Bhagavadgita, dem Ramayana und dem Koran eine Quelle der Kraft. Er wollte Jesus nachfolgen, und manche fanden ihn in seinem Verhalten Christus ähnlich, ja sahen in ihm eine Verkörperung Christi in Analogie zu den Avataren Vishnus. Indes lehnte er es ab, als Heiliger betrachtet zu werden. Seine Demut, auch ein unindischer Zug, verbot ihm dies¹¹. Besonders in seiner Demut, Leidensfreudigkeit und Opfargesinnung sowie in seiner Liebe selbst zum Feinde weiß er sich ausgerichtet an Jesu Beispiel.

Nicht minder deutlich tritt christlicher Geist in seinem Wirken nach außen in die Erscheinung. Für den passiven Widerstand beruft er sich auf die Bergpredigt¹². War das stille Dulden auch schon ein Erbeil brahmanisch-buddhistischen Geistes, das sich bei Gandhi christlich formte, so schreitet Gandhi im Geiste des Christentums entschieden hinaus über die Tradition der Väter zu aktiver Tat. Das Böse soll in Liebe und Opfer bezwungen werden. Auch dem Feinde ist nur mit innerem Wohlwollen zu begegnen. Er soll durch Wahrheit und Güte überwunden werden. Durch Leiden soll Indien frei werden und der ganzen Welt damit einen Erlöserdienst erweisen¹³. Deutlich beeinflusst von christlichen Gedanken ist Gandhis Verhalten zu den niedrigen Klassen und Klassenlosen, denen gegenüber er Achtung und Liebe verlangt¹⁴, wie zu den Frauen, die in Indien auch stets unter Mißachtung zu leiden hatten. Er betrachtet die Frau im Widerspruch zu indischer Tradition als das edlere Geschlecht, weil sie still zu leiden und sich aufzuopfern vermag und von Natur aus demütig und gläubig ist. Auch die gefallene Frau schließt er von seiner Ehrfurcht nicht aus¹⁵. Er will sie gemäß christlicher Anweisung durch geordnete Arbeit zu einem reinen Leben und zu vorbildlicher Askese erziehen¹⁶. Das Reich Gottes soll in Indien errichtet werden. Und dabei kommt dem stellvertretenden, sühnenden Leiden¹⁷ sowie dem demütigen Gebete eine besondere Rolle zu. Der ganze Aktivismus Gandhis wird weithin auf christliche Anregungen zurückgehen. Aber er will sein Christentum nicht verwechselt wissen mit der Haltung des Westens, dessen Kultur er für unchristlich, ja satanisch hält¹⁸. Seiner Lehre entsprach christlicher Forderung gemäß sein Leben nach innen und nach außen. Gandhi stand ganz im Dienste seiner Idee. Irdisches gewann nicht Macht über ihn. Wie Franziskus blieb er arm bis zum Tode. Wegen seiner tief religiös-ethischen Gesinnung erhielt er den Ehrennamen Mahatma = große Seele.

Bei einer Bewertung Gandhis, von welcher Seite immer sie auch vorgenommen werden mag, wird man den selbstlosen Idealismus und die stete Einsatzbereitschaft des großen Inders restlos bewundern. Im einzelnen werden sowohl vom politisch-sozialen wie vom religiös-ethischen

¹¹ Jung-Indien, 71.

¹² Mt. 5, 39. R. Rolland, S. 30, 61.

¹³ Zakir Husain und A. Ehrentreich, S. 29 f.

¹⁴ Jung-Indien, S. 221 f.

¹⁵ Jung-Indien, S. 340 ff.

¹⁶ Vgl. Mt. 25, 40.

¹⁷ Er benutzt das Bild vom Weizenkorn, Joh. 12, 24; Jung-Indien, S. 88; R. Rolland, S. 142.

¹⁸ L. Magrini, S. 169 ff.

Standpunkt aus kritische Bemerkungen gegen ihn zur Geltung gebracht. In ersterer Hinsicht weist man darauf hin, daß ihm häufig eine genügende Menschenkenntnis und ein Verständnis für die politischen Realitäten gefehlt habe, daß seine Methoden bei aller ihm zugestandenen Gutgläubigkeit objektiv oft moralisch anfechtbar gewesen seien. Man führt dabei besonders an seine Anforderungen zum passiven Widerstand und zum Boykott, indem man betont, daß die englische Regierung dem Lande, das sich selbst zu regieren noch nicht in der Lage war, von großem Nutzen gewesen sei; ferner, daß auch eine sehr große Mehrheit der Inder diese Regierung als zu Recht bestehend anerkannt hätte; endlich, daß legitimere Mittel des Kampfes wie Presse, Parlament usw. zur Verfügung gestanden hätten¹⁹. Auf sozialem Gebiete, so sagt man, erlag Gandhi einer Utopie, wenn er versuchte, den Siegeszug der Maschine aufzuhalten. Geschichtlich-wirtschaftliche Verhältnisse ließen sich nicht beliebig auf ein früheres Niveau zurückschrauben. Vom religiös-sittlichen Standorte aus macht man geltend, daß die Betonung und Konservierung des Hinduismus durch Gandhi einen Nachteil für das Land bedeute, da es unter ihm nicht zu einer gesunden naturgemäßen Entfaltung kommen könne. Andererseits findet man, daß Gandhi christlichen Lehren weithin Anerkennung und Wirkung verschafft habe, so daß er in dieser Beziehung wie ein christlicher Missionar und Bahnbrecher zu betrachten sei. Diese Tat Gandhis kommt der christlichen Mission sicher zustatten, wie auch die große Toleranz Gandhis, so sehr letztere auch in Verbindung mit dem hinduistischen Relativismus dem Christentum wesentliche Hemmnisse zu bereiten vermag.

Alles in allem: Indien hat in Gandhi einen seiner größten Söhne verloren, einen hervorragenden Repräsentanten seiner Einheit, seiner Volksseele, seines edelsten Wollens²⁰. Die Welt hat einen radikalen Vorkämpfer des Friedens verloren, einen Propheten des religiös-sittlichen Geistes im allgemeinen Entscheidungskampfe gegen die Alleinherrschaft von Materialismus und Macht.

BESPREDHUNGEN

Lichtenhan, Rudolf, Dr. theol., a. o. Professor an der Universität Basel, **Die urchristliche Mission**. Voraussetzungen, Motive und Methoden (Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testaments. Herausgegeben von Prof. Dr. W. Eichrodt und Prof. Dr. O. Cullmann). Zürich, Zwingli-Verlag, 1946 (94 S., Frank 7,80).

Diese sehr lesenswerte Untersuchung beginnt damit, die Mission in der Botschaft und im Lebenswerk Jesu zu begründen. Sie geht von der Frage aus, ob Jesus eine eigene Gemeinde gründen wollte. Die Frage wird bejaht, aber es werden doch Einschränkungen gemacht. Die Verheißung an Petrus Mt 16 soll in der überlieferten Form unecht sein. Aber ein geschichtlicher Kern stecke in ihr, insofern es eine spätere „Parallelüberlieferung“ zu Lk 22, 31 f (dem Wort vom Gebet Jesu für Petrus) sei. Auch die eschatologische Haltung Jesu spreche

¹⁹ A. Vaih, S. 264.

²⁰ Daß er gleichwohl auch jetzt noch scharfe Feinde im eigenen Lande hatte, beweist die ungeklärte Mordtat, der ein erfolgloser Mordversuch durch eine Bombe vorausgegangen war. Und es bleibt zu befürchten, daß sein Tod mannigfache Unruhen auslösen wird.